

Framing macht das Töten in Idlib „unsichtbar“

Von Henrik Paulitz

Framing ist ein unerlässliches Hilfsmittel der Kriegsführung. Es beschreibt in der Medienwirkungsforschung den Prozess einer Einbettung von politischen Ereignissen und Themen in Deutungsraaster. Vereinfacht gesagt, geht es beispielsweise darum, offensichtliche und selbst in den Medien tagtäglich präsentierte Kriegseignisse wie derzeit in der syrischen Provinz Idlib „kognitiv unsichtbar zu machen“, indem man mit propagandistischem Geschick die „moralische Empörung“ von der Realität auf umstrittene Nebenschauplätze lenkt, für die die „altbekannten politischen Gegner“ verantwortlich gemacht werden können.

Seit September 2018 wird die syrische Provinz Idlib massiv angegriffen: Den Berichten zufolge von der russischen und offenbar auch von der syrischen Luftwaffe. Das würde wohl bedeuten, dass „der Verbündete“ und selbst die „Landesverteidigung“ Krieg zu Lasten der eigenen Zivilbevölkerung führen würden.¹

Zwar kritisiert dies „der Westen“. Zugleich aber wird der brutale Krieg gegen die Zivilbevölkerung in Syrien erneut durch ein kommunikatives Ablenkungsmanöver „relativiert“ (Framing): Wenn „das Assad-Regime“ Chemiewaffen (Massenvernichtungswaffen) einsetze, würde der Westen militärisch eingreifen.

Im Umkehrschluss ist die ebenso unausgesprochene wie klare Botschaft: Das massenhafte Töten von Zivilisten in Idlib ohne Massenvernichtungswaffen wird akzeptiert – und bleibt so für die Öffentlichkeit trotz der TV-Bilder „weitgehend unsichtbar“. Die moralische Empörung bleibt aus. Aus Sicht der derzeit von Vernichtung bedrohten Menschen ist dies der „worst case“.

¹ Vgl. hierzu: [„Kampf gegen Zivilisten in Mossul“](#) – [„Bevorstehender ‚Sieg‘ in Syrien“](#) – „Töten von Zivilisten und Kombattanten“ in: Henrik Paulitz: Anleitung gegen den Krieg. 2. Aufl. 2017. S. 79 ff.